

Prof. Dr. Eduard Stäuble

## Einsamkeit

Annette von Droste-Hülshoffs Beziehungen zum Bodensee  
und Mary Lavater-Slomans Droste-Biographie »Einsamkeit«

Unser heute preisgekröntes Werk ist eines, das der zahlreichen Literatur über das Leben und Werk der großen deutschen Dichterin Annette von Droste-Hülshoff angehört. Unser Überlinger Preisstatut schreibt in seinem ersten Artikel vor, das preisgekrönte Werk habe eine Beziehung zum Bodenseeraum, seiner Landschaft, seiner Geschichte und Kultur aufzuweisen. Da erachte ich es als meine Aufgabe, einleitend einige Gedanken über diese Beziehungen Annetts zur Bodenseelandschaft vor Ihnen auszubreiten. Dabei kann ich mich allerdings bereits an Mary Lavaters Buch halten, in welchem diese Beziehungen eine klare Darstellung erfahren haben (und in welchem sich übrigens auch einige Schilderungen unserer Bodenseelandschaft befinden, die Mary Lavater-Slomans eigenes dichterisches Künstlertum in schönstem Lichte erscheinen lassen).

### I.

Es ist immer ein aufschlußreiches und erhellendes Unterfangen, einen Blick zu werfen auf die äußeren Stationen, die ein Dichter auf seinem Lebensweg passiert.

Der Lebensweg Annette von Drostes ist auffallend arm an solchen Stationen, merkwürdig eintönig und gleichförmig.

Halten Sie daneben vergleichsweise den kurzen Lebensweg Heinrich von Kleists! Auf welch wirren und wilden Zickzackwegen verlief dieses Dichterleben. Es gibt keine Windrichtung, in die er Zeit seines kurzen Lebens nicht gefahren wäre. Im Geviert Königsberg–Paris–Mailand–Wien gibt es kaum eine Stadt, die er nicht durchreist hätte. Fast dauernd war der ewig Ruhelose unterwegs, ein Gehetzter, ein Gejagter. Sinnlos, ziellos irrte er von Stadt zu Stadt, von Land zu Land.

Frankfurt an der Oder, Berlin, Oranienburg, Templin, Coblenz bei Pasewalk, Wittenberg, Düben, Leipzig, Dresden, Freiberg, Oederan im Erzgebirge, Chemnitz, Bayreuth, Würzburg, Gotha, Erfurt, Halle, Berlin – das sind, beispielshalber, die flüchtig wechselnden Stationen seines Lebens innerhalb eines einzigen halben Jahres.

Der Reisewagen war in den vierunddreißig Jahren seines Lebens Kleists eigentliches Heim, die Landstraße seine eigentliche Heimat – an einer Landstraße liegt sein Grab. Er wechselte die Städte und Länder wie ein Fiebernder die Kissen, überall hoffte er Kühlung, hoffte er Genesung. Doch von furchtbarer Lebensunruhe gepeitscht, auf der Flucht vor sich selbst, tauschte er Ort um Ort und rannte er die Länder entlang. Er war ein geistig und seelisch Entwurzelter und wußte, wohin es ihn trieb: in den Abgrund. Aber er vermochte ihm nicht zu entrinnen, denn dieser Abgrund lag in ihm selbst, er trug ihn mit sich wie seinen Schatten, und er war auf aussichtsloser Flucht.

Wie ganz anders nimmt sich vor dem Hintergrund dieses Gegenbeispiels der äußere Verlauf von Annettens Leben aus. Dieses Leben ist arm an äußeren Bewegungen, an äußeren Ereignissen. Das große Drama dieses Lebens spielt sich fast ganz in Annettens Innerstem ab, auf der verborgenen Bühne einer einsamen Seele.

1797 wird Annette auf Schloß Hülshoff nahe bei Münster in Westfalen geboren. Sie ist achtundzwanzig Jahre alt, als sie erstmals aus ihrer engsten westfälischen Heimat herauskommt, aber nur für kurze Wochen und Monate und nur ins nahe Köln und Bonn. Bis zu ihrem achtunddreißigsten Lebensjahr führte der Weg sie nie über Koblenz hinaus, und immer nur für flüchtige Besuche, von denen sie immer wieder bald und für lange zurückkehrt nach Hülshoff und ins Rüschaus im heimatlichen Westfalenland. »Wie in einem Bannkreis drehte sich Annette jahraus, jahrein zwischen Hülshoff, Münster und den Gütern der Verwandten im Kreise. Nichts, nichts kannte sie; weder Kassel noch Göttingen, weder Köln noch Bonn«, schreibt Mary Lavater-Sloman in ihrem Droste-Buch über Annettens Jungmädchenzeit.

Erst in den letzten zwölf Jahren ihres Lebens schließt sich diesem engumzirkten münsterländischen Lebensraum ein neuer an: das Land am Bodensee. Doch auch diese Beziehung spielt sich in bezeichnender Gleichförmigkeit ab. Viermal ist Annette an den Bodensee gekom-

men, aber dazwischen ist sie immer wieder in ihr Münsterland heimgekehrt. Es war ein gleichmäßiges Hin- und Herpendeln zwischen Bodensee und Westfalen, zwischen dem Wasserschloß Hülshoff und der alten Dagobertsburg am Bodensee. Keine Handbreit weicht Annette von diesem einzigen größeren viermaligen Reiseweg ab.

Nur mühsam und nie ganz vermochte sie ihre Verwurzelung mit der westfälischen Erde zu lösen, und nur mühsam und eigentlich auch nie ganz trieb sie neue Wurzeln in dem Land am Bodensee. Aber dieses langsame Verwachsen mit dem Land am See zu beobachten, mag für einige Augenblicke unser erstes Anliegen sein.

Man hat für die enge Fesselung Annettens an ihre westfälische Heimat schon mancherlei äußere Gründe geltend gemacht. Mädchen und Frauen gehörten nach damaligem strengem Brauche ins Haus. Annettens Mutter unterließ nichts, um ihre Tochter immer wieder an die häuslichen Aufgaben und Pflichten der Frau zu mahnen und zu binden. Auch mochte ein weites und vieles Reisen Annettens von frühester Kindheit an geschwächter und gefährdeter Gesundheit nicht zuträglich gewesen sein.

Gewiß waren solche Kräfte mit im Spiel. Aber diese Gründe allein waren keineswegs stark genug gewesen, die in jüngeren Jahren sehr ungestüme und unruhvolle Annette derart in der Heimat festzuhalten und ihre in früheren Jahren ausgeprägte Sehnsucht nach Welt und Weile zu bändigen.

Etwas anderes hielt sie so lange und so geradezu krampfhaft an der heimischen Erde fest; Annette von Droste-Hülshoff war Westfalin durch und durch. Sie war ein tief im Erdreich ihrer westfälischen Heimat verwurzelter Mensch, und sie war einsichtig und ehrlich genug, dies unumwunden zu gestehen: »Ich bin ein Westfale«, schreibt sie, »und zwar ein Stockwestfale, nämlich ein Münsterländer – Gott sei Dank! – füge ich hinzu, und denke gut genug von jedem Fremden, wer er auch sei, um ihm zuzutrauen, daß er, gleich mir, den Boden, wo seine Lebenden wandeln und seine Toten ruhn', mit keinem auf Erden vertauschen würde.«

Die Heide, die Moore und Moose, die tiefen dunklen Wasserkolke, die Mergelgruben mit ihren Resten vergangenen Lebens, die uralten Eichenhaine – das war Annettens Welt. In ihr fühlte sie sich zuhause,

und sie liebte dieses Land besonders, wenn der Sturm durch die Eichen brauste, die Wolken dunkel darüberhinjagten, die Herbstnebel über die Heide strichen und die Raben krächzten. Eine Stockwestfalin war sie und trug die aufgeweckten und klugen, aber auch die grüblerischen und abergläubischen Züge dieses Volksschlages in sich. »Vom Schloßherrn bis zum letzten Knecht«, schreibt Mary Lavater-Sloman, »vom Großbauer bis zum Schafhirten, alle waren sie »Spökenkieker«, das heißt Geisterseher, hatten Vorahnungen, Gesichte, und waren Propheten.« Sie wissen von armen Seelen aus dem Fegefeuer, die nachts in Moor und Wald und Heide umgehen; sie haben eine lebhaft Phantasie und einen Hang zum Unterschichtigen und Übersinnlichen.

Das Geschlecht der Droste führt im Wappen einen fliegenden Barsch. Kaum ein sinnreicheres Wappenbild ließe sich für unsere Dichterin denken als dieser Fisch mit den Flügeln eines Vogels.

Etwas vom Fisch hatte sie in sich, den Zug in die Tiefen und Abgründe der Wasser. Abgründiges, Urgründiges war in ihr, geheimnisvoll und unheimlich Dämonisches, etwas von einer Druidin, einer heidnischen Priesterin, in deren Seele noch Dunkles und Dumpfes gärt. Aus diesen dämonischen Tiefen beziehen Annettens Balladen das packende Grauen und Grausen, das untergründig Dämonische, das die Seele der Menschen verstört und ins Bodenlose stürzt. Das Urphänomen des Grauens lebt in diesen dunklen und doch nahen, sinnenstarken Balladen zwischen Trug und Wahrheit. Dieses Druidische in ihr erklärt auch weithin das Männliche in ihrem Wesen, an dem sie so schwer trug und durch das sie sich inmitten ihrer Zeitgenossinnen und Zeitgenossen so sehr in die Vereinsamung und Einsamkeit gestoßen fühlte.

Aber dieser Fisch, der in den unerforschlichen Gründen der Wasser zwischen Wasserfäden und in Algenwäldern haust, hat Flügel wie ein Vogel. Und immer taucht er auch wieder aus den Abgründen empor und fliegt übers Wasser und möchte den Höhen und Himmeln zufliegen. So auch sehen wir Annette in den religiösen Gedichten des »Geistlichen Jahres« um die Überwindung der Erdschwere ringen, um die Erlösung der Seele aus den Abgründen des Zweifels und der Schuld. In der Nacht ihrer Qual sucht ihre Seele Trost und Gnade

in einem beglückenden Gottvertrauen, und in den seligsten Augenblicken erlebt sie – selten genug – die strahlende Liebe Gottes, wie sie es am schönsten im Ostermontag-Gedicht ausgedrückt hat:

Manches wird mir wunderbar,  
Manches muß mir dunkel scheinen;  
Doch in deiner Liebe klar  
Wird sich alles freudig einen.

War der Nebel nur des Bösen,  
Was als Nacht mich zagen ließ:  
Wie sich meine Sünden lösen,  
Tret ich aus der Finsternis.

In dieser ungeheuren seelischen Spannweite von den unheimlichen Abgründen der Dämonie bis zur innigsten mystischen Gotterfahrung tut sich ausgeprägtes westfälisches Wesen in Annette kund. Mehr als durch alle äußeren Gründe haftet Annette durch dieses ihr innerstes Wesen an ihrer westfälischen Heimat. Dessen müssen wir uns bewußt sein, wenn wir sie bei ihren Versuchen verfolgen, in einem andern Erdreich, hier im Land am Bodensee, Wurzeln zu fassen.

Nur schwer und mühsam vermochte sie sich von ihrem Münsterlande zu trennen. Es bedurfte eines zwingenden äußeren Anlasses, bis sie sich in ihrem achtunddreißigsten Lebensjahr zum erstenmal auf eine größere Reise begab und sich für längere Zeit von der Heimat entfernte. 1834 verheiratete sich die Schwester Jenny mit dem gelehrten Freiherrn Joseph von Laßberg und siedelte auf dessen Schloß Eppishausen im Thurgau über. Es war, bezeichnenderweise, die Mutter, die darauf drängte, Jenny zu besuchen. Annette war vielmehr entsetzt über diesen großen Reiseplan, und der heftigste Zuspruch aller ihrer Freunde war notwendig, bis sie sich widerwillig mit der Mutter auf die weite Reise begab. Im Sommer 1835 betritt die Dichterin erstmals Bodensee-Landschaft im schweizerischen Thurgau. Damit begannen ihre Beziehungen zu diesem neuen Lebensraum, mit dem sie im Laufe ihrer letzten zwölf Jahre immer inniger verwachsen sollte. Im ganzen muß aber diese erste Kontaktnahme wohl als mißlungen bezeichnet werden. Zwar fand ihre tiefe Naturliebe in den Schönheiten

der Schweizernatur reiche Nahrung. In einem der schönsten ihrer erhaltenen Briefe, von dem Franz von Matt gesagt hat, er lese sich »wie ein Gedicht, ein Hohes Lied auf das Gelobte Land am Bodensee«, hat sie mit der ihr eigenen wunderbaren Beobachtungsgabe das Land zwischen See und Säntis geschildert. »So nun«, schreibt sie, »Berg über Berg, ein kolossales Amphitheater, und zuletzt die Häupter der Alpen mit ihrem ewigen Schnee, links die Länge des Tals vom Bodensee geschlossen, dessen Spiegel im Sonnenschein mich blendet, und der überhaupt mit seinen bewegten Wimpeln und freundlichen Uferstädtchen hinüberleuchtet wie das Tageslicht in einen Grotten-Eingang.«

Aber heimisch geworden ist sie hier nicht. »In ihrem Heimweh«, schreibt Mary Lavater-Sloman, »hat sie sich von Anfang an in eine unbegründete Abneigung gegen die Schweiz hineingesteigert; – jedes fremde Land wäre ihr ein ungeliebtes geworden –, aber sie ist hier im Thurgau und alles scheint ihr verkehrt, sogar der glühende Abendhimmel dünkt sie krank und fieberhaft ... Die Schweiz ist ihr bis zuletzt fremd geblieben ... Aus ihrem Erdreich gehoben und in einen fremden Boden gepflanzt, mußte es ihr ergehen wie Jennys Blumen, die, aus Hülshoff mitgenommen, in der anderen Erde nicht fortkommen wollten.«

So sehr sie den See und die Berge bewunderte, so fremd blieben ihr die Menschen hier. Sie vermißte das »einträchtige, friedliche Wohnen unter Glaubensgenossen«; ihr aristokratisches Wesen nahm Anstoß am oft kleinlichen und gehässigen Parteigezänk in der demokratischen Eidgenossenschaft; und schließlich litt sie unter der allzu großen sprachlichen Verschiedenheit, die ihr jeden Kontakt mit den Menschen erschwerte, ja verunmöglichte.

Einen wichtigen und bestimmenden Einfluß hat aber dieser erste Aufenthalt in der Fremde trotz allem immerhin auf Annette ausgeübt: Hier in der Schweiz gelangte die Dichterin zur entscheidenden künstlerischen Selbstbesinnung, wurde sie sich ihrer poetischen Sendung, Westfalens Sängerin zu sein, bewußt. Nach einem Jahr nimmt sie Abschied von der Schweiz mit den Worten:

So lebe denn auf lange wohl,  
Du ungeliebtes Land,  
Mit deiner Donner Widerhall,  
Mit deinem starren Felsenwall,  
Land, wo ich keine Nachtigall  
Und keine Liebe fand.

Unter dem glücklicheren Zeichen der Liebe geschah ihre zweite Begegnung mit der Landschaft am Bodensee.

Laßberg hatte unterdessen die alte Dagobertsburg in Meersburg gekauft. Im Herbst 1841 reiste Annette neuerdings aus dem Norden Deutschlands in die südwestlichste Ecke, nach Meersburg – nicht ohne vorher mit viel Geschick und mit Jennys Hilfe veranlaßt zu haben, daß Levin Schücking, der um siebzehn Jahre jüngere, geliebte Freund, von Laßberg als Bibliothekar auf der Dagobertsburg angestellt worden war.

In diesem Herbst und Winter auf der Meersburg erlebte Annette die glücklichsten und schöpferischsten Tage ihres Lebens. Das Glück der höchsten und reinsten Freundschaft, das sie hier im steten Zusammensein mit Levin erfuhr, entfesselte die machtvollsten Schaffenskräfte in ihr und regte die unbändigste Fruchtbarkeit ihres Genies an.

»Annettes Schaffenskraft in diesem Winter 1841 bis 1842«, lesen wir bei Mary Lavater-Sloman, »findet kaum ihresgleichen in der Geschichte der Dichtkunst. Fast fünfzig vollendet schöne Gedichte entstanden: ihr gewesenes Leben in all seinen Phasen, gespiegelt in der Schönheit ihrer beschwingten Sprache. Die sechzehn herrlichen ›Heidebilder‹, mühelos aus ihrer Feder geflossen, hier am Bodensee, fern der geliebten Heimat. Manche dieser langen Gedichte las sie Levin vor, wenn er abends spät von seinem Turm zu dem ihren herüberkam. Andere Verse trug sie, noch glühend von der Berührung ihres Genius, nach dem Abendessen im Familienkreise vor: ›Der Knabe im Moor‹, ›Die Mergelgrube‹, ›Der Hünenstein‹, ›Das Haus in der Heide‹, ›Der Heidemann‹ oder das brausend temperamentvolle ›Lied von der Jagd‹.«

Vor dem lichten Hintergrund der Bodenseewelt gewinnt die westfälische Heimat erst recht ihre dunkelgründige Eigenart. Aber durch die Liebe zu Levin fand sie nun auch den tieferen Zugang, die intimere

Beziehung zu diesem Land am See selber, in welchem es ihr vergönnt war, die seligsten Tage ihres Lebens zu kosten. Zusammen mit dem Freunde erwanderte sie sich das Land auf ausgedehnten Spaziergängen, und immer wieder steht sie auf dem hohen Balkon des Turmes und hält Ausschau, hingerissen vom Segensreichtum und von der Schönheit dieses Landes, geblendet vom strahlend blauen Spiegel des Sees, entzückt von der fernher schimmernden Felszacke des Säntis, oft aber auch mit flatterndem Haar im Sturme stehend, mutgeladen und kampfbereit ins Gewitter starrend und in die aufgewühlten und aufgeweichten Fluten.

Immer öfter verschmilzt in ihren Gedichten ihr innerstes Erleben mit diesem Lande, mit den Reben am Hange, mit den Schiffen auf dem See, mit den Muscheln am Strand und mit den murmelnden und brandenden Wellen.

Was unmöglich schien, wird wahr: Wie sie im August 1842, nach dem Weggang Levins, nach Rüscha zurückkehren soll, da wird ihr der Abschied von der Meersburg und die Rückkehr in die Heimat schwer. Sie hatte hier, nach ihren eigenen Worten, »die schönen Tage von Aranjuez«, ihren Liederfrühling erlebt. In einem Brief an den ferneren Freund schreibt sie: »Ob ich mich freue, nach Hause zu kommen? Nein, Levin, nein – ... es wird mir sehr schwer, von hier zu gehen.«

Es hatte sich bewahrheitet, was sie zu Beginn dieses ersten Meersburger Jahres an Schlüter geschrieben: »Und doch bin ich keine echte Westfalin; denn mir sind es unendlich mehr die Menschen wie das Land, und könnte ich alles Liebe um mich versammeln, dann möchte ich es wohl in Sibirien aushalten.«

Durch die Liebe zu Levin hatte sie Wurzeln geschlagen in diesem Land am See; hier hatte sie die Befreiung ihres Genius durch das Glück erlebt; hier war sie – was erst die Nachwelt zögernd erkannte – zur größten Dichterin Deutschlands geworden.

Doch das Glück ihrer »Dioskurenfreundschaft« war nicht von Dauer. Levin verlobte sich kurz nach dem Abschied von Annette mit der schönen und geistreichen, aber auch reichlich launenhaften und von sich selbst eingenommenen Schriftstellerin Luise von Gall. Annette versuchte, Levin vor einer leichtsinnigen Heirat zurückzuhalten. Aber sie wußte es schon und wollte es nur nicht wahrhaben:



Levin war ihr verloren. Sie war wieder und mehr als bisher einsam geworden. Da treibt es sie im Herbst 1843 von neuem nach Meersburg, an die Stätte ihres einstigen großen Glücks, als wollte sie durch die Erinnerung an dieses Glück den großen Schmerz stillen.

Sie kauft sich hier sogar ein Stück Boden mit einem kleinen Rebberg, mit einem Garten und einem Häuschen, nahe der Burg, die für sie so übertoll an Erinnerungen war. Zum Ende dieses zweiten Meersburger Aufenthalts finden wir in einem ihrer Briefe an die neugewonnene junge Freundin Philippa Pearsall das Bekenntnis: »So betrachte ich Meersburg wie die zweite Hälfte meiner Heimat, und bin auch wirklich recht gern dort.«

Man muß sich schon bewußt sein, was das Wort Heimat für Annette von Droste bedeutete, um ermessen zu können, was es heißt, wenn sie außer ihrem Münsterland, nebst Hülshoff und Rüschaus, dem Städtchen am See diesen teuren Namen verlieh.

Aber nun kamen Meersburg und das Land am See unter ein neues Zeichen zu stehen. Waren sie einst Zeugen ihres rauschenden Glücks gewesen, so wurden sie ihr nun zum Ort der Entsagung, der Enttäuschung und der neuerlichen Vereinsamung. Hatte sie sich einst durch ihr Glück diesem Lande verbunden, so verschwisterte sie sich ihm nun durch das Leid.

Levin kam mit seiner jungen Frau auf Besuch. Noch einmal schlich sich Hoffnung in Annetens Herz. Aber die Wiederbegegnung mit dem Freunde und seiner jungen Frau ließ für Annette keine Zweifel mehr darüber offen, daß das alte freundschaftliche Verhältnis nicht wiederherzustellen war. Im Gedicht »Lebt wohl« hat Annette für immer Abschied genommen von ihrer Freundschaftsliebe zu Levin:

Lebt wohl es kann nicht anders sein!  
Spannt flatternd eure Segel aus,  
Laßt mich in meinem Schloß allein,  
Im öden geisterhaften Haus.

Lebt wohl und nehmt mein Herz mit euch  
Und meinen letzten Sonnenstrahl;  
Er scheidet, scheidet nur sogleich,  
Denn scheiden muß er doch einmal.

Laßt mich an meines Sees Bord,  
Mich schaukelnd mit der Wellen Strich,  
Allein mit meinem Zauberwort,  
Dem Alpengeist und meinem Ich.

Verlassen, aber einsam nicht,  
Erschüttert, aber nicht zerdrückt,  
Solange noch das heil'ge Licht  
Auf mich mit Liebesaugen blickt.

Solange mir der frische Wald  
Aus jedem Blatt Gesänge rauscht,  
Aus jeder Klippe, jedem Spalt  
Befreundet mir der Elfe lauscht.

Solange noch der Arm sich frei  
Und waltend mir zum Äther streckt  
Und jedes wilden Geiers Schrei  
In mir die wilde Muse weckt.

Wie das Segelboot, das Levin und Luise zum Schweizer Ufer hinübertrug, ihrem Blicke entschwand, stand Annette am Strand und starrte in das Wasser.

So hatte sie sich als junges Mädchen im Romanfragment »Ledwina« schon einmal geschildert: auf einem Stein im Wasser stehend. Todessehnsucht im Herzen, sich selber in Auflösung sehend. Sie sah sich selber im Wasser liegend: »Da wurde ihr, als ob sie wie tot sei und die Verwesung lösend ihre Glieder treffe und jedes Element das Seelige mit sich fortreiße.« An diese frühe Stelle im Fragment »Ledwina« erinnernd, schreibt Mary Lavater-Sloman: »Jetzt breitete das Becken des Bodensees sich um sie her; die Strahlen der Sonne schienen tief hinein in das klare Wasser, sie konnte den Grund erkennen. Ach, hier, in dieser durchsonnten Flut auszuruhen!«

Das ist Annettens geheime Beziehung zum Wasser. Immer hat das Wasser eine unheimliche Anziehungskraft auf sie ausgeübt. In einer Wasserburg war sie zur Welt gekommen. Zum Befremden ihrer Angehörigen liebte sie schon in früher Jugend die Spaziergänge dem Fluß entlang. Allem Wasser fühlte sie sich undinenhaft vertraut. Sie spricht

von »meinen klaren, stillen Weihern mit den gelben Wasserlilien« im Münsterland, aber auch von »meinem schönen, klaren (Boden)See mit seinen Segeln«. Das Wasser hatte immer besondere Gewalt über sie – und sie über das Wasser. Schon vom jungen Schloßfräulein ging unter den Bauern der Umgebung das Gerücht um, das Fräulein könne »Wasser treten«, das heißt: über das Wasser wandeln.

Im Schmerz ihrer Vereinsamung sehnt sie sich darnach, in der Stille eines abgründigen Sees zu versinken. Aber von der gleichen Ledwina, von der es im Romanfragment heißt, sie sehe ihre eigene versunkene Leiche im Fluß und sehe, wie das Wasser sie langsam zerfresse, lesen wir: »Ihr frommes Gemüt behielt auch hier die Oberhand über den sichtbar auflodernden Geist, aber noch nie hat wohl ein Märtyrer Gott sein Leben reiner und schmerzlicher geopfert, wie Ledwina den schönen Tod in der eigenen Geistesflamme.« Hier wird die Brücke sichtbar zum »Geistlichen Jahr«. Einerseits fühlt sie sich dem dunklen Reiche zusinken, andererseits kämpft ihr frommes Gemüt um die Erhebung zum Reich des Lichts. Verwirrung, Angst vor dem Wahnsinn, Zweifel, Unglauben, Schuldgefühle – das ist der »schöne Tod in der eigenen Geistesflamme«, den sie erleidet und den sie Gott aufopfert, daß er sie am Ende in seine Liebe aufnehme.

Dies ist das ewig zweifache gegensätzliche Streben in Annetts Brust: dem Sinken und Versinken antwortet ein Steigen, ein Bitten und Sehnen nach der Höhe, dem Zug in die Abgründe des spukhaften, dämonischen Totenreiches antwortet ihr lebenslanger Kampf um die gläubige Erhebung ins »heil'ge Licht«. Der fliegende Barsch!

Als Annette im September 1844 ins Münsterland zurückkehrte, war sie krank. Der innere Widerstand gegen die Leiden ihres Körpers, den sie in den vergangenen drei Jahren aus Freude am Leben aufzubringen vermochte, war gebrochen. Und nach zwei Jahren einsamen Eremitenlebens im Rüschaus hatte sie nur noch einen Wunsch: zurück nach Meersburg, in ihren Turm; dort, umgeben von den Liebsten der Ihren, wollte sie sterben.

Als eine Todkranke reist sie an den Bodensee. Sie fühlt die Waagschale des Lebens sinken; aber noch einmal strebt die Schale der Seele und des Geistes empor. Annette arbeitete in den letzten Monaten an den Gedichten des »Geistlichen Jahres«. In ihrem Nachlaß fanden

sich siebenundvierzig umfangreiche Gedichte, auf nicht ganz drei Bogen in winziger Schrift zusammengedrängt, durch Zusätze und Übersreibungen zum Teil fast unleserlich geworden. Viel hatte Annette außer dieser Überarbeitung des »Geistlichen Jahres« in diesen letzten Monaten nicht mehr geschrieben, nur noch einige wenige Gedichte, darunter eines ihrer tiefsten und größten: »Die ächzende Kreatur«, und ihren Abschied von der Welt, die »Letzten Worte«:

Geliebte, wenn mein Geist geschieden,  
So weint mir keine Träne nach;  
Denn, wo ich weile, dort ist Frieden,  
Dort leuchtet mir ein ew'ger Tag!

Wo aller Erdengram verschwunden,  
Soll euer Bild mir nicht vergehn,  
Und Linderung für eure Wunden,  
Für euern Schmerz will ich erflehn.

Weht nächtlich seine Seraphsflügel  
Der Friede übers Weltenreich,  
So denkt nicht mehr an meinen Hügel,  
Denn von den Sternen grüß ich euch!

Am 24. Mai 1848, an einem blauen, sonnigen Frühlingstag, ist sie einsam und still in der Spiegelei, dem Meersburger Zimmer ihrer kranken Tage, gestorben. Zwei Tage später wurde sie auf dem Friedhof von Meersburg beigesetzt.

Verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer!

Dies galt es mit ein paar andeutenden Worten einigermaßen überzeugend zu machen: daß Annettens Verbindung mit Meersburg, mit dem See und seiner Landschaft, keine zufällige, bedeutungslose war, sondern vielmehr eine schicksalhaft notwendige, zwingende. Immer mehr hat sich im Laufe ihrer letzten zwölf Jahre diese Verbindung vertieft. Aus einem ersten Gefühl der Abneigung wurde schließlich ein Heimatgefühl.

Erinnern wir uns noch einmal des als Gegenbeispiel aufgerufenen Lebensverlaufes Heinrich von Kleists. Kleist, mit seiner qualvollen Unruhe in sich, hätte ebensogut einmal nach Straßburg fahren können statt nach Berlin, oder nach Mainz statt nach Königsberg. Hier war alles eins. Auf dem Wegsein war alles. Sein Schicksal war das eines geistig und seelisch Entwurzelten und Heimatlosen. Annette dagegen war ein wurzelhafter, heimatlicher Mensch. Sie war tief aus der Heimerde ihres Westfalenlandes herausgewachsen und blieb ihr mit zähen Wurzeln verhaftet. Sollte sie auf einem anderen Fleck Erde Wurzeln fassen können, so konnte nur es an einem Ort sein, wo sie alles fand, wessen ihr Wesen bedurfte: Liebe, Güte, Treue, Glauben, ihre Sprache, ein tiefes Wasser und einen hohen Himmel. Dieser Ort war Meersburg, konnte für sie nur Meersburg sein. Diese Stadt und dieses Land am See wurden ihr »zur zweiten Hälfte ihrer Heimat« und bleiben darum immer und untrennbar mit ihrem Leben und ihrem Werk verbunden.

## II.

Dieses Leben und dieses Werk nun haben eine der schönsten, überzeugendsten und wertvollsten Darstellungen und Deutungen erfahren in dem Buche, dem wir heute die Auszeichnung mit dem Bodensee-Literaturpreis der Stadt Überlingen haben angedeihen lassen: im Buche »Einsamkeit« der Schriftstellerin Mary Lavater-Sloman.

Mary Lavater-Sloman, unsere Preisträgerin von heute, wurde 1891 in Hamburg als Tochter des Schiffreeders Friedrich Sloman geboren. Nach sorgloser, schöner Jugendzeit in Hamburg folgte sie 1911 ihren Eltern nach Petersburg. Hier lernte sie den Schweizer Ingenieur Emil Lavater, einen Urgroßneffen des Physiognomikers und Goethefreundes Johann Caspar Lavater, kennen und verheiratete sich im Jahre 1912 mit ihm (wodurch sie Schweizerin wurde, heimatberechtigt in der Stadt Zürich). Das junge Ehepaar mußte Rußland während der Revolution, im Jahre 1918, mit zwei kleinen Kindern auf einer abenteuerlichen Flucht verlassen. Für die Dauer eines Jahres ließ sich die Familie in der Schweiz, in Winterthur, der Berufsheimat ihres Gatten, nieder. Hier wurde das dritte Kind geboren. Ein beruflicher Auftrag

verpflichtete Ingenieur Lavater für zwei Jahre nach Griechenland, wohin er die Familie mitnahm und welches das erträumte Wahlland Mary Lavater-Slomans seit Jugendzeiten war. Der Aufenthalt in Griechenland hinterließ nicht minder starke Eindrücke als die Jahre in Rußland. 1922 kehrte die Familie nach Winterthur zurück; ein viertes Kind kam zur Welt. In einer kleinen Selbstbiographie erzählt Mary Lavater-Sloman: »Winterthur ist ein Kunst- und Industriezentrum, durch viele Bande mit großen Geistern und der weiten Welt verbunden; aber der Mutter der vier Kinder, die in einem hübschen Hause ohne sonderliche Mühe lebte, schien das Leben in der kleinen Stadt doch von einer bedrückenden Strenge und Ruhe. Nein, hier waren keine Erlebnisse, so wie in Rußland und kein seelischer Hochflug wie in Griechenland zu erwarten. Was tun, wenn das ganze Herz sich nach dem großen Leben und geistigen Erfahrungen sehnt? Weder die Geselligkeit noch die Reisen, noch das Hören von Vorlesungen an der Universität in Zürich vermochten den weltlichen und den geistigen Erlebnishunger zu befriedigen. – Da blitzte eines Tages die Idee auf, zu schreiben: Weltgeschichte, nichts weniger als das. Allerdings Weltgeschichte für die eigenen heranwachsenden Kinder. Nun war das ersehnte Leben da, das Leben und Wirken der Menschheit in seiner vielgestaltigen Form. Es waren glückliche Monate, als das Manuskript entstand, aber wie unzugänglich war diese, in unbefangenen Selbstvertrauen entstandene Arbeit, und doch war nun der erste Schritt auf dem Wege zur Schriftstellerei getan. Das war 1924.«

Die Weltgeschichte für die Jugend blieb unvollendet. Hingegen hatte dieser erste schriftstellerische Versuch die alte Liebe Mary Lavater-Slomans zur Weltgeschichte geweckt. Nach zehn Jahren gründlichen und umfassenden geschichtlichen Studiums entstand der erste historische Roman: »Der Schweizerkönig«, ein Roman aus der Zeit des westfälischen Friedens und ein Beitrag zur Biographie des großen Bürgermeisters Johann Rudolf Wettstein von Basel. Es folgte eine biographie romancée über »Henri Meister«, den Schriftsteller und Lebenskünstler der galanten Rokokozeit.

In der Erkenntnis, daß der historische Roman immer ein unbefriedigendes Erzeugnis bleiben wird, schuf sie die erste Biographie: »Genie des Herzens«, die Lebensgeschichte Johann Caspar Lavaters.

In Petersburg war sie mit der Welt von Katharina der Großen vertraut geworden. »Katharina und der russischen Seele« widmete sie ihr zweites biographisches Werk.

Im Roman »Die große Flut« schilderte sie ein frühes Kriegsschicksal ihrer Vaterstadt Hamburg während der napoleonischen Zeit.

Nach einem legendenartigen Buch über die Heilige Elisabeth von Thüringen, »Triumph der Demut«, und nach dem Roman »Wer singt, darf in den Himmel gehen«, der Geschichte eines ungewöhnlichen Sängerschicksals vor dem bewegten Hintergrund der beiden Weltkriege, war es das Leben der Annette von Droste-Hülshoff, das die Schriftstellerin fesselte; und 1950 erschien erstmals unter dem Titel »Einsamkeit« die Lebens- und Werkdarstellung der großen deutschen Dichterin (das Werk hat kürzlich eine Neuauflage erfahren). Das Buch »Einsamkeit« ist bereits in Ascona am Lago Maggiore geschrieben worden, wohin sich Mary Lavater-Sloman und ihr Gatte vor zehn Jahren zurückgezogen haben und wo sie heute noch leben.

Dem Droste-Buch folgte die Novelle »Die Befreiung«, eine Erzählung aus der Renaissancezeit. Aus der einläßlichen Beschäftigung mit der Geschichte der Renaissance erwuchs ein weiteres Werk: »Lukrezia Borgia und ihr Schatten«, eine Chronik des Lebens dieser seltenen, vielumstrittenen Frauengestalt.

Im Buch »Pestalozzi« zeichnete sie mit Hingabe und Bewunderung das ergreifende Leben des bedeutenden Schweizer Pädagogen und Erziehers auf.

Und in ihrem jüngsten Buch, »Herrin der Meere«, entwarf sie ein historisches Gemälde von großartigen Ausmaßen, mit Elisabeth I., Königin von England im Mittelpunkt.

Für ihre hervorragende schriftstellerische Gesamtleistung erhielt Mary Lavater-Sloman den Schweizerischen Schiller-Preis und den Literaturpreis der Stadt Zürich, welche verdienten Ehrungen sich nun heute vermehrt haben um den Bodensee-Literaturpreis der Stadt Überlingen.

### III.

Wir wollen in unseren Zusammenhängen von den Romanen in Mary Lavaters Gesamtwerk absehen und unseren Blick einengen auf die eigentlichen biographischen Werke der Autorin, welcher Gruppe ja auch unser preisgekröntes Buch über Annette von Droste-Hülshoff angehört.

Da fällt zunächst eines auf: nämlich wie sich ihr Interesse an vollkommen gegensätzlichen Menschenschicksalen entzündet hat. Oder sind es nicht völlige Gegensätze: die Kaiserin Katharina II. von Rußland und der bescheidene, fromme Pfarrer Johann Caspar Lavater, das adelige Fräulein Annette von Droste-Hülshoff und der mit dem niederen Volke lebende Heinrich Pestalozzi, die demütige Landgräfin von Thüringen und die stolze, majestätische Elisabeth I. von England?

Auf den ersten Blick scheinen es fast wahllos aus der sich anbietenden Fülle historischer Persönlichkeiten herausgegriffene Figuren. Wo müssen wir den geheimen Punkt suchen, in welchem sich alle diese Gestalten begegnen? Indem wir uns anschicken, diese Frage zu beantworten, reden wir bereits von der Eigenart und den Vorzügen, die auch das Buch über Leben und Werk der Annette von Droste-Hülshoff auszeichnen

Da ist als erstes das Gefühl zu nennen, das jeder Historiker oder Biograph haben sollte, das Gefühl, das Mary Lavater-Sloman in hervorragendem Maße besitzt, das Gefühl, als Mensch von heute mit der gesamten Geschichte der Menschheit in lebendigem Zusammenhang zu stehen. Dieses lebendige Gefühl des Zusammenhangs zwischen einst gewesenen Menschen und ihr, der Autorin, einer heute lebenden Person, steht am Anfang und ist die Voraussetzung ihres ganzen biographischen Schaffens. Sie lebt und arbeitet in dem Gefühl und Bewußtsein des lebendigen Zusammenhangs vergangener, gegenwärtiger und künftiger Geschlechter. Dieser Zusammenhang besteht, und wir alle stehen mitten in ihm, weil unsere physische und psychische Erbmasse so alt ist wie das Menschengeschlecht, nie unterbrochen, nie abgerissen.

Nicht alle Menschen sind sich dieses Zusammenhangs bewußt, sie fühlen ihn nicht. Aber auch jene, die dem Ruf aus der Vergangenheit



zu lauschen pflegen, hören jeder eine andere Stimme rufen und antworten jeder auf eine andere Weise. Jeder, der sich, im Bewußtsein lebendigen Zusammenhangs mit der Vergangenheit, mit einst gewesenen Menschen beschäftigt, tut es auf ganz bestimmte, eigene, unverwechselbare Art, tut es aus unvertauschbaren persönlichen Motiven.

Welches nun sind diese Motive bei Mary Lavater-Sloman? Welches ist ihr Prinzip der Auswahl, nach welchem sie aus der unübersehbaren Vielzahl der Möglichkeiten bewußt oder unbewußt die oft gegensätzlichen Gestalten ihrer biographischen Darstellungen sucht? Auf diese Frage hat uns jüngst Mary Lavater in einem Vortrag vor dem Historischen Verein St. Gallen Antwort gegeben, und sie lautet: die Haupttriebfeder ihres ganzen Schaffens ist eine angeborene Lust und Leidenschaft zur Verteidigung.

Der Blick und das Gefühl für den lebendigen Zusammenhang der Weltgeschichte und diese Lust und Leidenschaft zur Verteidigung sind es, die Mary Lavater-Sloman dazu führten, bestimmte Persönlichkeiten der Vergangenheit in ihrem Leben, Werk und Wesen darzustellen. Es sind immer Gestalten, deren Bild vom Zeitgeist, von Modeansichten, vom Haß der Parteien entstellt wurde, und sie unternimmt es in ihren Werken, dieses oft vielfach übermalte Bild zu reinigen, bis die wahren Züge, möglichst unverfälscht, wieder hervortreten.

Es geht ihr auf dem biographischen Gebiet ganz wesentlich ums Verteidigen. Und darum sucht sie in der Geschichte die widerspruchsvoll dargestellten Menschen – soweit hier von Suchen überhaupt noch die Rede sein darf. Denn sie sucht diese Gestalten eigentlich gar nicht; vielmehr ist es so, daß sie von ihnen angefallen wird. Eines Tages steht eine solche Gestalt vor ihr und läßt sie Tag und Nacht nicht mehr los. Wann dieses Interesse an einer Gestalt begann und was genau es in Schwingungen versetzte, läßt sich nachträglich kaum mehr sagen. Ist dieses Interesse aber einmal erwacht, dann beginnt, erst zögernd, und schließlich immer gründlicher zugreifend, das wissenschaftliche Studium. Quellen und Berichte werden zusammengetragen, unabsehbare Mengen historischen Materials. Zettelkataloge, Dossiers und Karteien werden angefertigt. Ein dickes Datenbuch wird angelegt, in welchem jedes Lebensjahr des Helden zehn, fünfzehn und noch mehr Seiten

füllt, und hier wird aus allen erreichbaren Quellen nach Monat und Tag eingetragen, was über das persönliche Leben des Helden, über die Ereignisse in seiner Umwelt und in der weiteren Zeitgeschichte bekannt ist. Die Arbeit am Schreibtisch wird während der Vorstudien gelegentlich unterbrochen, weil es ratsam ist, sich an den Ort der Geschehnisse zu begeben und mit der *Ambiance* des Helden möglichst innig vertraut zu werden.

Schließlich liegt das Leben der darzustellenden Persönlichkeit wie ein buntgewobener Teppich der Autorin vor Augen, und sie sieht mit Staunen in das Geheimnis dieses Webstückes hinein, und es kommt der Augenblick, wo sie mit Überzeugung fühlt und weiß: Ja, so muß das Muster dieses Lebensteppichs entstanden und gewesen sein, es konnte nur so und nicht anders werden. Wenn sie sich dermaßen durch und durch mit dem Geist der Zeit und mit dem Geist des Helden erfüllt hat, dann beginnt die Niederschrift der Leidensgeschichte, der Bericht wie nach einem Diktat. Es ist der herrliche und befreiende Moment, wo die Feder über das Papier fliegt und den strömenden Gedanken und Einfällen kaum mehr folgen kann. Die Umwelt ist versunken, der Körper empfindet nicht Kälte, nicht Wärme, nicht Hunger, nicht Müdigkeit mehr – es ist der Rausch des Schaffens. Das Werk entsteht.

Wissen wir einmal um diese Motive und diese Vorgänge in Mary Lavater-Slomans Schaffen, so klären sich uns viele Dinge gleichsam von selbst auf: die auf den ersten Blick so merkwürdig scheinende Versammlung völlig gegensätzlicher Menschen in ihrem biographischen Gesamtwerk, aber auch die hervorragenden Qualitäten ihrer Biographien, als da sind: wissenschaftliche Zuverlässigkeit einerseits und packende Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung andererseits; Herz und Hirn haben gleichermaßen an der Arbeit teil, Intelligenz und Gefühl, und beide werden denn auch bei der Lektüre dieser Werke im Leser wieder aufs mächtigste angesprochen.

In der Droste-Biographie »Einsamkeit« wie in ihren anderen Werken weist sich Mary Lavater-Sloman als die ideale Biographin aus. Sie ist Künstlerin genug, um sich bei der Wahl des Themas vom Gefühl einer bestimmten Verwandtschaft mit der dargestellten Persönlichkeit leiten zu lassen; sie ist Künstlerin genug, um die Unentbehrlichkeit

intuitiven Schauens und Einlebens zu erkennen und diese Gabe auch zu besitzen; und sie ist Künstlerin genug, um über die Fähigkeit der harmonischen Komposition und des guten, bildhaften Schreibens zu verfügen.

Sie ist aber andererseits auch Wissenschaftlerin genug, um zu wissen, daß jede Behauptung auf Grund des vorliegenden Tatsachenmaterials soll verantwortet werden können; sie ist Wissenschaftlerin genug, um die unbedingte Notwendigkeit des fleißigen, umfassenden Studiums alles irgendwie erreichbaren Quellenmaterials einzusehen; und sie ist Wissenschaftlerin genug, um nebst der Stärke des Einfühlens und Mitfühlens auch die Stärke der gedanklichen Präzision zu besitzen.

Nicht, daß sie zur einen Hälfte Künstlerin und zur anderen Hälfte Wissenschaftlerin wäre. Das wäre unnatürlich und eine Art von Persönlichkeitsspaltung. Vielmehr verhält es sich so, daß sie – was den großen Biographen eben ausmacht – als Wissenschaftlerin etwas vom Künstler in sich trägt und als Künstlerin etwas vom Wissenschaftler. Als Wissenschaftlerin ist sie beseelt von jenem Geist, der sie drängt, dürrem Material neues Leben einzuhauchen, und es ist der Geist frommer Erinnerung, geweihten Andenkens an die großen Toten, die uns Lebenden eine Lehre sind. Der Geist der Wissenschaftlichkeit hält sie zu strengster Objektivität an, die Leidenschaft des Plädoyers sichert der Darstellung die mitreißende Lebendigkeit, die fesselnde Spannung, die gewinnende Menschlichkeit.

In ihrem Droste-Buch – wie in ihren anderen biographischen Werken – verbindet Mary Lavater-Sloman dichterischen Schwung der Darstellung mit absoluter Quellentreue und kulturgeschichtlicher Zuverlässigkeit. Darin erkennen wir ihre besondere Könnerschaft: daß sie sowohl auf einmalige Weise die Kraft der Einfühlung in die darzustellende Persönlichkeit besitzt, als auch die Gabe, die ganze landschaftliche und gesellschaftliche Umgebung dieser Gestalt in das Gesamtbild einzubeziehen. So gelingt es ihr in jedem Werk von neuem, geschichtlichen, biographischen Stoffen neue Lichter und Farben abzugewinnen, sie so aufzurollen, daß sich des Lesers Anteilnahme elementar ins Bedingungslose steigert.

Gerade das macht es aber im Grunde äußerst schwierig, aber auch weitgehend überflüssig, über diese Werke viel zu reden. Denn sie sind

von einer geradezu entwaffnenden Selbstverständlichkeit. Und gerade beim Neuen, das sie jeweils über ihre Helden auszusagen hat, wundert man sich, daß man dies bis dahin nicht oder anders sehen konnte, so leicht scheint es gefunden worden zu sein. Aber gerade das wahrhaft Leichteste ist es, das immer zuerst durch das Schwerste hindurch muß. Bewundernswert ist jeder Autor, der uns – wie Mary Lavater-Sloman – dies in seinem Werk vergessen läßt. Oder wie es ein französisches Sprichwort sagt: »L'art le plus infailable est de n'en point avoir.« (Dieses ist die unfehlbarste Kunst: keine zu haben)

Wer die Literatur über Annette von Droste-Hülshoff und ihr dichterisches Werk kennt, wird zugestehen, daß diese biographische Darstellung Mary Lavaters nötig und fällig war. Wohl geistert Annetts Namen noch hie und da als derjenige der »größten Dichterin Deutschlands« durch den Literaturunterricht der Schulen; wenn es hoch kommt, wird eine ihrer Balladen gelesen, im besten Falle noch die Erzählung »Die Judenbuche«. Im übrigen aber standen ihr Gesamtwerk und ihre Persönlichkeit in realer Gefahr in literaturwissenschaftlichen Kreisen zum bloßen Tummelplatz esoterischer Deutungsstreitigkeiten zu werden und in den weiteren Leserkreisen wie ein ferner Stern am Himmel zu verblassen. Dieser doppelten Gefahr ist niemand wirkungsvoller begegnet als Mary Lavater-Sloman mit ihrer Droste-Biographie. Sie hat mit diesem Buch aus dem Schemen, zu dem die Persönlichkeit der Droste zu werden drohte, wieder einen faszinierenden Menschen aus Fleisch und Blut gemacht; sie hat Gestalt und Werk der Droste in den Herzen Tausender von Lesern wieder zum Leben erweckt; und sie hat gerade dadurch, daß sie das dichterische Werk der Droste und auch ihre Briefe ausgiebig in ihre Darstellung eingebaut und in organischen Zusammenhang mit dem Leben der Droste gebracht hat, auch der Dichtung Annetts zu neuer größerer Verbreitung verholfen. Wir finden gerade dies, daß sie so viele Gedichte und Briefe Annetts in die Darstellung eingeflochten hat, äußerst verdienstlich. Diese Originalstellen dienen nicht nur als Belege, sondern sind gleichzeitig Ausgangs- oder Schlußpunkte für die Erörterungen über Annetts Charakter, ihre Stimmungsepochen, ihre geistigen und seelischen Probleme. Gerade das Beispiel dieser Droste-Biographie läßt uns Goethes Wort (das auch von Paul Valéry übernommen

worden ist) noch besser verstehen, nämlich: daß jedes wahre Gedicht ein Gelegenheitsgedicht sei. Das Werk interpretiert sich auf erstaunliche Weise durch das Leben und das Leben durch das Werk. Wenn wir auch noch andere Möglichkeiten der Interpretation kennen und bejahen – beispielsweise die stilkritische –, so wollen und müssen wir doch daneben diese biographische Interpretation voll und ganz gelten lassen, besonders im Falle von Mary Lavaters Droste-Buch, wo diese Art der Deutung zu so überzeugenden und neuartigen Ergebnissen führt und wo sie vermag, uns den Zugang zu dieser Dichtung wieder weit zu erschließen. Das ist höchster Dienst der Biographin am Werk der Dichterin.

Nicht nur für breitere Leserschichten erweist sich aber dieser Dienst als wertvoll und fruchtbar, sondern durchaus auch für die Literaturwissenschaft. Vorbei ist die Zeit, da man Annettens Dichtung als herb und kühl, spröde, gefühllos, als biedermeierlich damenhaft oder unweiblich hart, als bloß naturalistische oder impressionistische Heimatkunst bezeichnen konnte. Mary Lavater-Sloman hat uns wieder den Glut- und Feuerstrom gezeigt, der im Untergrund dieses Lebens und Werkes dahin fließt. Sie hat uns wieder das übermenschliche Ringen dieser gequälten einsamen Seele zum unmittelbaren Erlebnis werden lassen. Sie hat uns den Weg in die elementaren und dämonischen Abgründe und in die seelischen und geistigen Himmel und Höhen gewiesen, die dieses einzigartige Menschenleben ausgesprochen hat. Wir erkennen klarer denn je den schweren menschlichen Auftrag und die geheimnisvolle Sendung, die Annette aufgebürdet worden waren. Sie war gesandt, der stummen Kreatur Sprache zu verleihen; sie war gesandt, aus eigenem leidvollen Erfahren der Bedrohung durch die untergründigen Mächte die Bedrohten zu warnen; sie war gesandt, für empfangene Liebe zu danken und für versagte Liebe zu leiden, um den Menschen den unermeßlichen Wert der Liebe wieder eindringlich vor Augen zu halten; sie war gesandt, um uns Erblindeten und Verarmenden die Schönheit und den Reichtum des Lichtes zu zeigen.

Dies ist das unvergeßliche, kraftvolle Droste-Bild, das uns aus Mary Lavater-Sloman's Buch entgegentreit.

In mancher Beziehung hat uns Mary Lavater-Sloman neue, unentbehrliche Deutungen geschenkt. So warf sie neues Licht auf den plötz-

lichen, geheimnisvollen Tod des Vaters und hellte damit zugleich einige der bisher rätselhaften Gedichte Annettens weithin überzeugend auf (so die Ballade »Der Mutter Wiederkehr« und den düsteren, rätselvollen Anhang zum Epos »Das Vermächtnis des Arztes«). Sie hat der Gestalt von Annettens Mutter eine neue Würdigung angedeihen lassen und uns die Haltung der Mutter gegenüber ihrer ungewöhnlichen Tochter verständlicher gemacht und in ein versöhnlicheres, gütigeres Licht gerückt. Sie gab uns eine neue Deutung des Zusammenhangs zwischen Annettens gescheiterter Jugendliebe zu Heinrich Straube und den Liedern des »Geistlichen Jahres«. Und damit hat sie zugleich einen entscheidenden Beitrag zur gebührend hohen Einschätzung des »Geistlichen Jahres« geleistet, welche Gedichtsammlung bis in die letzten Jahre und Jahrzehnte selbst bei Literaturwissenschaftlern höchsten Ranges auf ein merkwürdiges Unverständnis gestoßen war und eine erstaunliche Fehldeutung und Verkennung ihres dichterischen Wertes erfahren hatte. Diese Beispiele allein reichen hin, um den hohen Leistungsstand des Droste-Buches von Mary Lavater-Sloman und den Fortschritt, den es in der Droste-Darstellung und Droste-Forschung bedeutet, zu bekunden.

Der Titel »Einsamkeit«, den Mary Lavater-Sloman für ihr Droste-Buch gewählt hat, bedeutet weder bloß eine rhetorische und pathetische Floskel, ist weder auf gut Glück, noch um äußerlicher Zugkräftigkeit willen hingesezt worden. Er weist im Gegenteil mitten ins Zentrum der erschütternden dichterischen und menschlichen Existenz Annette von Drostes hinein. »Ein männlicher Geist sollte in einem weiblichen Körper das Dasein erleben, gleichermaßen zu dieses Menschenkinds Glück wie zu einer Qual: Es war das Schicksal, an dem es wuchs und reifte«, so umschreibt Mary Lavater den psychologischen Kern dieses Problems; »aber«, so fährt sie fort, »Annettens Zeit hatte noch nicht die Erkenntnis, daß in jedem Menschen Weibliches und Männliches gemischt liegt und daß es weder Schuld noch Verdienst ist, wenn die eine oder andere Art überwiegt.« Annettens Schicksal war es, mit ihrer Eigenart in einer Zeit und einer Gesellschaft zu leben, die dafür kein Verständnis aufbrachten. Immer wieder und in allen Lebens- und Liebesbeziehungen sah sie sich letzten Endes unverstanden, allein, einsam, auf sich selbst zurückgeworfen. Im

»Geistlichen Jahr« steht das Wort, indem Annette ihr ganzes Wesen zusammengefaßt und das Mary Lavater zu Recht ihrem Buch als Motto vorangestellt hat:

Und kann ich denn kein Leben bluten,  
So blut' ich Funken wie ein Stein!

Aus dem Glück und der Qual dieser Einsamkeit wuchs Annette von Droste heran zu jener ergreifenden und erschütternden sibyllischen Größe, in welcher sie uns in Mary Lavaters Buch erscheint. Mit dankbarer Zustimmung wiederholen wir das Wort, mit dem sich ein Nachfahre der Dichterin, Clemens von Droste, zum Buche Mary Lavater-Slomans bekannt hat:

»Sie haben uns eine neue Annette geschenkt, einen größeren Menschen und eine größere Dichterin.«

**1958** Mary Lavater-Sloman, Ascona, für ihr Werk »Einsamkeit. Das Leben der Annette von Droste-Hülshoff« (1950)

\* 1891 in Hamburg,

Tochter einer Hamburger Reederfamilie, 1914-1919 in Moskau, 1920-1922 in Griechenland, ab 1943 in Ascona, wurde berühmt durch ihre Darstellung bedeutender Figuren der europäischen Geschichte in über 30 Büchern,

† 1980 in Zürich

Henri Meister. Lebenskünstler der galanten Zeit. Biographischer Roman. 377 Seiten. Morgarten Verlag, Zürich 1936

Genie des Herzens. Die Lebensgeschichte Johann Caspar Lavaters. 479 Seiten. Morgarten Verlag, Zürich 1939

Katharina und die russische Seele. Lebensgeschichte Katharinas II. von Russland. 541 Seiten. Morgarten Verlag, Zürich 1941

Einsamkeit. Das Leben der Annette von Droste-Hülshoff. 488 Seiten mit 16 Bildtafeln und einem Handschriftfaksimile. Artemis Verlag, Zürich und München 1950

Herrin der Meere. Königin Elisabeth I. von England. 541 Seiten. Artemis Verlag, Zürich 1956

Preisverleihung 1. Juni 1958, Laudatio Eduard Stäubli